Erschienen in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik
Jg. 63 (1996) Nr. 3, S. 314-315.

HARDARIK BLÜHDORN: Funktionale Zeichentheorie und deskriptive Linguistik. Ein Entwurf am Beispiel des Gegenwartsdeutschen. Erlangen und Jena: Verlag Palm u. Enke 1993. 289 S. 21 Abb. (Erlanger Studien. Bd. 100).

Der Autor wollte, wie das Vorwort verdeutlicht, eigentlich das Problem des sprachlichen Stils untersuchen, wie ursprünglich auch in seiner Magisterarbeit. In der vorliegenden Dissertation werden stattdessen ein Sprachmodell und ein Grammatikmodell überprüft und weiterentwickelt; der Bezug zum unverrückbaren Hauptziel ist, wie im Nachwort freimütig eingeräumt wird, nur sporadisch und meist indirekt erkennbar. Solche Umwege können sich lohnen. Der Autor setzt beim Objektbereich der Kommunikation an und fragt nach den dafür verfügbaren sprachlichen Mitteln. Da er Sprache als funktional bestimmt auffaßt, ist der Ausgang von KARL BÜHLER vorgegeben. Im ersten Teil wird das Organonmodell ins Kognitive hinein erweitert und so umstrukturiert, daß als die drei äußersten Komponenten Gesellschaft, Welt und Zeichenklasse/Zeichenkette erscheinen. Der Szene-Begriff der Schule von CHARLES FILLMORE wird auf drei Ebenen (Kommunikation, Kognition, Zeichen/Kontext) projiziert und erweist sich bei späterer Konkretisierung als nützlich.

Der wesentlich umfangreichere zweite Teil legt dar, wie sich diese Modellstruktur auf die Sprachbeschreibung auswirkt. Als besonders geeignet, im Hinblick sowohl auf das Szenenmodell wie überhaupt auf die Kommunikationspragmatik, erscheint dem Autor die dependenzielle Syntax in ihrer verbzentrierten Ausprägung. Den kommunikativen Szenen entsprechen dann auf der Seite der „sprachlichen Inszenierung" die (ebenfalls neueren Ansätzen CH. FILLMORES entlehnten) Frames. Die Steuerung der Sprachstruktur durch das Verb ist für den Autor offenbar dermaßen evident, daß sie kaum diskutiert wird. Auf dieser Basis werden aber vielfach altbekannte Probleme aufgegriffen und auf neue Art gelöst. Die Opposition obligatorisch vs. fakultativ bei den Satzgliedern wird durch ein skalares Konzept ersetzt. Dem kann man zustimmen, mindestens wenn die Betrachtung zugleich auf pragmatischer, semantischer und im engeren Sinne grammatischer Ebene erfolgt. Der Grenzziehung zwischen Ergänzungen und Angaben wird breiter Raum zugewiesen, was angesichts der aktuel-

len Forschungsdiskussion (man braucht gar nicht nur an JACOBS' Axthieb[1] gegen die Valenz zu denken) nicht verwundern darf. Da der Autor das Kriterium der Subklassenspezifik, wie es in der dependenziellen Verbgrammatik (DVG) verwendet wird, weder tragfähig noch handlich findet, setzt er an seine Stelle die auch anderwärts propagierte „Merkmalszuweisung": Ausdrücke mit Merkmalszuweisung können als Ergänzungen, solche ohne Merkmalszuweisung als Angaben aufgefaßt werden. Das ist sicherlich ein gangbarer Weg, der die Abgrenzung einfach und eindeutig macht. Erkauft wird er mit einer Schrumpfung des Ergänzungsbereichs, der mir weder theoretisch notwendig noch didaktisch erwünscht zu sein scheint. Indem nämlich als zuweisbare Merkmale nur solche morphologisch-flexematischer Art vorgesehen sind, bleibt nur eine begrenzte (freilich wichtige) Menge von Ergänzungen übrig, im wesentlichen die kasuell oder präpositional bestimmten Ergänzungen. Alles Übrige, also insbesondere die adverbialen und prädikativen Elemente im Satz, wird der ohnehin diffusen und schlecht beschriebenen Menge der Angaben zugeschlagen. Was zuvor modellhaft erarbeitet wurde, zeigt der Autor exemplarisch an mehreren Szenen auf: Schlafen, Geschäftsvorgang/Bewerten u. a. Für jede Szene läßt sich ein „Formular" erstellen, in dem das Verb und seine möglichen Begleiter erfaßt und mit ihren Vorkommensbedingungen beschrieben sind. Den Verben werden je spezifische Satzmuster zugewiesen. Eine vollständige Liste der Satzmuster wird im Anhang I gegeben.

Neben diesen Grundstrukturen der sprachlichen Inszenierung werden Modifikationsmöglichkeiten („Inszenierungsoperationen") beschrieben, so Kausativierung und Thema-Rhema-Phänomene. Zum Passiv (einschließlich des *bekommen*-Passivs!) ist selten Konziseres gesagt worden. Zusätzlich werden Erweiterungsmöglichkeiten durch adverbiale Bestimmungen aufgezeigt. Und in den Anhängen II und III wird der „Geschäftsvorgang" (Szene, Teilszenen, Verben) und der „freie" („nicht-zugewiesene") Dativ ausführlich behandelt.

Ohne Zweifel, wer so umsichtig Fakten und Meinungen offenlegt, verdient Dank und Respekt, obwohl oder eher weil er sich damit in besonderem Maße der Kritik offenlegt. Die hat anzusetzen bei den Ergänzungen (die der Autor im allgemeinen anders benennt). Es ist ja richtig und bedarf keiner Beteuerung mehr, daß die Abgrenzung der Ergänzungen von den Angaben bisher nicht oder nur höchst unbefriedigend gelungen ist. Aber bei H. BLÜHDORN hat doch manches (auch wenn die Gegenstände sich höchstens ähneln mögen) altvertrauten Stallgeruch: Jede Szene hat eine bestimmte Stelligkeit, die Verben haben ihre Wertigkeit, und die Elemente sind szenen-„spezifisch" oder eben aspezifisch. Was dabei als spezifisch zu gelten hat, wird im Grunde intuitiv festgelegt. Irgendwie haben wir das schon einmal gehört, gelesen, erfahren. Und was den freien Dativ betrifft, der nach manchen nicht allzu frei, nach einigen gänzlich unfrei sein soll, so versagt hier jedenfalls das Kriterium der Merkmalszuweisung (denn danach müßte jeglicher „freie" Dativ zu den Ergänzungen gehören), die aber, wenn ich den Autor hier recht verstehe, ohnehin nur ein nachgeschobenes Argument ist.

Diese kritischen Bemerkungen wiegen leicht im Vergleich zum Gesamteindruck. Die Dependenzgrammatik jedenfalls müßte viele der hier gegebenen Anstöße aufgreifen, sie würde gut damit fahren. Die Stilistik wird, sollte der Autor sein ursprüngliches Vorhaben dereinst verwirklichen, ein neues und zweifellos solideres Fundament bekommen, und das hat sie bitter nötig. Überhaupt: Man wünscht sich mehr solche aufregenden, gescheiten Dissertationen.

Bonn/Heppenheim ULRICH ENGEL

[1] Vgl. JOACHIM JACOBS: Kontra Valenz. Trier 1994.